

Die Ochofer Höhle, ihre Entdeckung und Entstehung.

Mit einem Plane der Höhle.

Von R. Trampler.

Wien.

Der Brünner Devonkalk, welcher 5·5 *km* nordöstlich von Mährens Hauptstadt mit dem Hadyberge ¹⁾ (423 *m*) beginnt, streicht ungefähr 25 *km* weit in nördlicher Richtung bis zum Dorfe Nientshitz (Němčice), von wo an er von der Grauwacke überlagert wird. Er bildet die Fortsetzung des Devonzuges, der, wie bereits Roemer ²⁾ deutlich nachgewiesen, von Oberschlesien her sich nach Süden erstreckt, und dessen Auftreten in dem nördlich von Brünn gelegenen Theile Mährens von Sessenez (bei Konig) bis Lantsch a. d. March (bei Littau) erst kürzlich Oberbergrath Dr. E. Tiege ³⁾ in ebenso ausführlicher als fachgemäßer Weise behandelt hat. Im Westen wird der Devonkalk, dessen drei Altersstufen gegenwärtig so ziemlich scharf getrennt erscheinen, von dem den Geologen seit langem bekannten Syenitzuge und im Osten von der Grauwacke, welche bald schieferig, bald sandig auftritt, begrenzt. Das größte geologische Interesse beansprucht der Brünner Devonkalk wegen des Vorhandenseins aller dem Kreidekalk des Karstes zukommenden charakteristischen Eigenthümlichkeiten, welche man in der Wissenschaft als das Karstphänomen zusammenfaßt, weshalb man das Brünner Devongebiet als „Mährischen Karst“ zu bezeichnen ein Recht

¹⁾ Eigentlich „na hádech“, daher „Schlangenberg“.

²⁾ Dr. F. Roemer, Geologie von Oberschlesien (Breslau 1870), S. 32 ff. und S. 51 ff.

³⁾ Dr. E. Tiege, Die geognostischen Verhältnisse der Gegend von Olmütz. Jahrb. d. k. k. geolog. Reichsanstalt, 43. Bd. (Wien 1893), S. 101 ff. und S. 121 ff.

hat, wie es jüngst beispielsweise J. Cvijić¹⁾ wirklich gethan hat. Allerdings treten sämtliche Karsterscheinungen in viel kleineren Dimensionen auf, gleichsam entsprechend dem geringen räumlichen Umfang des Gebietes, welches nur ungefähr 100 km² Fläche umfaßt. Nichtsdestoweniger sind alle jene Erscheinungen vorhanden: Karstbäche, ausgedehnte Höhlenräume, Dolinen, welche durchwegs mit Schloten in Verbindung stehen; selbst die charakteristische Karstlandschaft ist vertreten.

In gelehrten Kreisen ist der „Mährische Karst“ wenig oder gar nicht bekannt, was sich theils aus der Isolirtheit, theils aus der Abgelegenheit des Gebietes von den gewöhnlichen Reiserouten erklären läßt.²⁾ Nur die einzig dastehende Landschaftscenerie des durchschnittlich 450 m hohen, meist dicht bewaldeten Berglandes und die schönen Thäler mit ihren fast durchwegs steilen Gehängen, welche häufig in schroffe Thalmwände übergehen, führen im Sommer zahlreiche Wanderer besonders aus Brünn in diese sonst menschenleere Gegend. Die größte Anziehungskraft auf die Besucher aber üben die zahlreichen Höhlen aus, insbesondere die drei Tropfsteinhöhlen, welche, weil sie erst in neuester Zeit entdeckt worden sind, von dem Vandalismus und der Plünderungsjucht nicht nur der Fremden, sondern auch der Einheimischen, welche trotz strenger Verbote bis heute mit den schönen Sintergebilden einen schwunghaften Handel treiben, verschont geblieben und dem traurigen Schicksale entgangen sind, dem die seit altersher zugänglichen Höhlen des mährischen Devonkaltes theils durch Raub der Tropfsteine, theils durch eine unvernünftige Beleuchtung mit einem viel Ruß und Rauch erzeugenden Materiale (Reisig, Stroh, Holzspäne) seit einem Jahrhunderte leider anheimgefallen sind.

Die am längsten bekannte von den drei Tropfsteinhöhlen ist die Dohser; sie wurde daher nach ihrer Auffindung gegenüber den bisher zugänglichen, von Ruß geschwärzten und ausgeplünderten Höhlen der „Mährischen Schweiz“, wie die Gegend seit einem Jahrhundert genannt wird, von Dr. A. Schmidl, dem bekannten Höhlenforscher des Karstes,

¹⁾ Dr. J. Cvijić, Das Karstphänomen (Geogr. Abhandlungen von Dr. A. Penck, 5. Bd., 3. H., Wien 1893), S. 230.

²⁾ Da von der Unterrichtsverwaltung in hochherziger Weise vom Jahre 1896 ab den Fachlehrern der Naturgeschichte und Geographie an Mittelschulen 20 Stipendien im Betrage von je 300 fl. verliehen werden, so ist zu erwarten, daß die in mineralogischer und geologischer Beziehung interessante Gegend von nun an auch von Vertretern der Mittelschule häufiger als bisher besucht werden wird.

der dieselbe im Jahre 1857 besuchte,¹⁾ als die interessanteste und schönste aller mährischen Höhlen bezeichnet. Die zweitjüngste der Entdeckung nach ist die Slouper Tropfsteinhöhle, welche erst im Jahre 1880 von dem Höhlenführer und Knochengraber in Sloup, Wenzel Sedlák, entdeckt wurde. Sie erhielt bei ihrer feierlichen Eröffnung zu Ehren unserer Kaiserin den Namen „Elisabeth-Höhle“, welcher Name sich aber leider nicht behauptete und den Ortsbewohnern ganz unbekannt geblieben ist.²⁾ Die unter den drei Tropfsteinhöhlen zuletzt aufgefundene ist die Grotte von Schošumka (Šošůvka), welche im Jahre 1889 ebenfalls von dem genannten Sedlák entdeckt und am 1. April 1890 dem öffentlichen Besuche zugänglich gemacht wurde.³⁾

Diese und die Slouper Höhle erfreuen sich des größten Zuspruches. Erstere zeichnet sich durch die Zartheit und Jungfräulichkeit der Sintergebilde aus, letztere durch die Großartigkeit der Tropfsteinbildungen. Dieselbe kann daher, wenn man von der räumlichen Ausdehnung absieht, mit der Adelsberger Grotte verglichen werden. Dagegen wird die Ochozer Höhle wenig besucht, trotzdem sie an Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit der grotesken Gebilde des Kalksinters die beiden erst genannten Höhlen überragt und in geologischer Beziehung unter allen Höhlen des Brünnner Devonkalkes das meiste wissenschaftliche Interesse beansprucht. Der Grund dieser auffallenden Vernachlässigung ist ein doppelter; einerseits ist die Höhle sehr häufig nicht zugänglich, andererseits liegt sie abseits von der Haupttroute der „Mährischen Schweiz“.

Den Namen führt die Ochozer Höhle von dem ungefähr 25 km entfernten Kirchdorfe Ochoz (slavisch Ochoz), welches mit dem weit größeren Dorfe Ubez (slavisch Ubec) zusammenhängt. Den slavisch sprechenden Bewohnern der dortigen Gegend ist aber dieser Name der Höhle nicht geläufig; sie nennen sie die „Weiße Höhle“ (Bílá skála), eigentlich „Weißer Felsen“; denn auffallenderweise ist in der ganzen „Mährischen Schweiz“ der slavische Ausdruck für Höhle „jeskyně“ nicht gebräuchlich. Eine große Höhle bezeichnen die dortigen Bewohner als „skála“ (Felsen), z. B. die Stierhöhle im Josefsthale bei Adamsthale als „Býčí skála“, eine kleinere als „díra“, d. i. Loch. Wenn daher die Ochozer Höhle in der slavischen Literatur als „Ochozská

¹⁾ Dr. A. Schmidl, Aus den mährischen Höhlen (Abendblatt der „Wiener Zeitung“ 1857), S. 901 ff.

²⁾ Dr. H. Wankel, Bilder aus der Mährischen Schweiz (Wien 1882), S. 216.

³⁾ A. Trampler, Die Tropfsteingrotte von Schošumka (Brünn 1890) S. 6.

jeskyně" bezeichnet wird, so ist dies als eine Uebersetzung der deutschen Benennung zu betrachten.

Die Höhle liegt im Hadeker Thale, welches, obwohl es zu den reizendsten Thälern der „Mährischen Schweiz“ gehört, wenig bekannt ist und daher auch wenig besucht wird. Seinen Namen führt es vom Hadeker Bach,¹⁾ der das Thal durchfließt. Den slavischen Einwohnern von Dchos ist aber der Ausdruck „Hadeker Thal“ (Hadecký žleb) unbekannt; sie nennen das Thal einfach „lloh“, d. i. „Weißdorn“ (Crataegus), wahrscheinlich deshalb, weil dieser Strauch im Thale sehr häufig zu finden ist. „V hlohu“ (sprich: v lochu) heißt daher in Dchos so viel wie „Im Thale“.

Der Hadeker Bach entsteht aus mehreren Quellbächlein, von denen die Hauptquelle unterhalb eines Jägerhauses — fast in der Mitte zwischen dem Dorfe Klein-Butowina und dem Markte Ratschitz — entspringt. Das zweitwichtigste Quellbächlein kommt gerade von Norden, vom Meierhose Neuwiese, und vereinigt sich unterhalb des Hadeker Jägerhauses mit dem ersten zum Hadeker Bach, welcher einige hundert Schritte unterhalb seiner Vereinigung die malerisch schön gelegene Hadeker Mahl- und Sägemühle treibt.²⁾ Der genannte Bach ist wie alle Bäche des Brünner Devontales ein Karstbach, dessen Wasser bald unterhalb der Mühle an mehreren Stellen sich sowohl am rechten als am linken Ufer in den dunklen Schoß der Erde „verliert“. Der Slave des mährischen Karstes nennt daher eine solche Stelle „propádani“³⁾ (das „Verlorengehen“ des Wassers), welches Wort wohl mit der französischen Bezeichnung „la perte (z. B. du Rhône)“ identisch ist. Längs des im Sommer meist trockenen Bachbettes führt der Weg abwärts (ungefähr eine Viertelstunde), bis derselbe das Gerölle eines ebenfalls trockenen Bachbettes kreuzt. Wir folgen demselben und stehen nach wenigen Schritten vor der Dchofer Höhle.⁴⁾

1) In der neuen Specialkarte des k. und k. militär-geographischen Institutes wird der Bach fälschlich „Riškabad“ genannt; „Riška“ (kleiner Fluß oder Bach) heißt der Bach erst nach seinem Wiederaustritte aus der Erde. Vgl. das Spätere.

2) Seit 1895 ist die Mühle aufgelassen und wird als Jegerhaus verwendet.

3) Vom Zeitworte „propadati“ oder „propadnouti“ = versinken, verloren gehen.

4) Eine ausführliche Beschreibung des Hadeker Thales und der Wege, welche zu demselben und zur Dchofer Höhle führen, brachte der Verfasser in seinem in der „Österreichischen Touristen-Zeitung“ 1894, Nr. 10–14, abgedruckten Aufsatz „Das Hadeker Thal in der Mährischen Schweiz“.

Ihre Entdeckung ist, obwohl dieselbe erst ungefähr 65 Jahre hinter der Gegenwart zurückliegt, bereits so sagenhaft ausgestattet, daß es schwer fällt, das Jahr, den Namen des Entdeckers und seine persönlichen Verhältnisse der Wahrheit vollkommen entsprechend festzustellen. Auf Grund eigener Nachforschungen in Ubež-Dchoz und durch Herbeiziehung aller die Entdeckung betreffenden Literaturberichte ist es dem Verfasser gelungen, die Wahrheit von der Volksdichtung zu trennen, und er ist in der Lage, eine auf Thatfachen beruhende, allerdings wenig umfangreiche Geschichte der Ochozer Höhle zu bringen.

Als Entdecker der Höhle galt bis heute Johann Mataschek (slavisch Matášek oder Matáček¹⁾ oder Matoušek.²⁾ Alle drei Namen sind unrichtig; denn er hieß Franz Vašíček und hatte den Beinamen „Zaprament“, d. i. Teufelskerl, unter welchem letzterem er in Ochoz den ältesten Einwohnern noch jetzt so bekannt ist, daß sich nur ein einziger seines Familien- und Taufnamens zu erinnern mußte. Wie der Beiname besagt, war der Entdecker unternehmungslustig und ein Freund von Abenteuern, und diesen seinen Eigenschaften dankt die Höhle ihre Auffindung.

Die erste Nachricht von der Entdeckung brachte Surendes „Mährischer Wanderer“ im Jahre 1835 (Brünn, 24. Jahrg., S. 67) und die erste Beschreibung Johann Hornisch,³⁾ der in einer Anmerkung ausdrücklich hervorhebt, daß er die Höhle im Sommer des Jahres 1830 besucht hat. In diesem Jahre oder kurz vor demselben muß also die Höhle entdeckt worden sein.⁴⁾ Das Ende der noch heute engen Passage am Beginne der Höhle war damals derart mit Gerölle und Schlamm vertragen, daß der Besucher einige Klafter weit, „auf dem Bauche liegend“, unter einem Böschungswinkel von etwa 30° hinabgleiten mußte. Erst zehn Jahre später, also im Jahre 1840 (20. August) erfolgte die feierliche Eröffnung der Höhle, welche ein

¹⁾ So nennt ihn Dr. M. Kriz in seinem Büchlein „Der unerläßliche Führer in die romantischen Gegenden der devonischen Kalkformation“ (Brünn 1867), S. 68.

²⁾ Vgl. Fl. Koudelka, Ze zapomenutého kraje Moravy (Brünn 1889), S. 18.

³⁾ „Moravia“ (Brünn 1838), 1. Bd., S. 348.

⁴⁾ Wenn daher F. C. Weidmann das Jahr 1838 als Jahr der Entdeckung angibt, so ist es falsch. Vgl. dessen Aufsatz „Die neuentdeckte Ochoz-Höhle in Mähren“ in der „Wiener allgemeinen Theaterzeitung“ (Wien 1843), 26. Jahrg., S. 551.

Anonymus in der Zeitschrift „Moravia“ ausführlich beschreibt.¹⁾ Dieser nennt den Entdecker Johann Mataschek und bezeichnet ihn als einen armen, oft unterstandlosen Schuster, welcher eine Felspalte am linken Gehänge des Hadeker Thales als Lagerstätte benützte. Von Neugierde getrieben, sein Schlupfloch näher zu besichtigen, kroch Mataschek oder vielmehr Bašiček, mit einem Lichte versehen, weiter und entdeckte nach mühevolem Kriechen die erste und zweite Halle der Höhle mit ihren geradezu feenhaften Tropfsteinbildungen. Er erzählte im Dorfe von seiner Entdeckung, was zur Folge hatte, daß mehrere Ortsbewohner den Muth faßten, den „unterirdischen Zauberpalast“ näher zu untersuchen. Es ist selbstverständlich, daß seit dieser Zeit sehr viele der schönen Sintergebilde, besonders jene, welche leicht erreichbar und leicht transportabel waren, aus der Höhle verschwanden, und daß die Bewohner der Umgebung — wie aus dem Folgenden zu ersehen sein wird — sobald sie in Erfahrung brachten, welche schönes Geld Liebhaber dieser bizarren Naturgebilde dafür bezahlen, förmlich auf Raub ausgingen und die Höhle plünderten.

Endlich erfuhr von der Auffindung der Höhle der damalige Besitzer der Herrschaft Kiritein, in deren Territorium die Dchofer Höhle liegt, Graf Franz Xaver von Dietrichstein-Proskau. Er ließ im Jahre 1839, ungefahr 10 Schritte rechts von der Felspalte, in welcher Bašiček eine billige Wohnung gefunden hatte, von Bergleuten einen geräumigen Eingang aus dem Felsen sprengen, die engen Gänge einigermaßen erweitern, das Bachgerölle entfernen, kurz, alle Anstalten treffen, damit die Besucher der Höhle die in der That einzig dastehenden Sintergebilde in bequemer Weise besehen und deren Großartigkeit und Herrlichkeit ohne alle Beschwernisse anstaunen und bewundern könnten. Um endlich dieses Kleinod vor dem Vandalismus der Umwohner zu schützen, wurde der neu hergestellte Eingang der Höhle durch eine Thür geschlossen.²⁾

Am 20. August 1840 um 11 Uhr vormittags erfolgte die feierliche Eröffnung der Höhle, welche zu diesem Zwecke mit 400 Lämpchen erleuchtet war. Graf Dietrichstein mit seiner Familie, seine Beamten und eine Menge anderer Personen waren dabei anwesend. Einen geradezu feenhaften Eindruck auf die Besucher machten die großen Hallen,

¹⁾ „Moravia“ (Brünn 1840), S. 276.

²⁾ Angeblich bezifferten sich sämmtliche Ausgaben, welche Graf Dietrichstein darauf verwendete, die Dchofer Höhle zugänglich zu machen, auf 6000 fl.

welche mit bengalischem Lichte erhellt waren, so daß die Umrisse der einzelnen Tropfsteingebilde scharf und in unberührter Schönheit hervortraten und die Perspective der Hallen sowie die imposante, an riesige Kuppeln eines Domes erinnernde Höhe derselben zur vollen Geltung kamen.

Mittlerweile war die Kunde von der neu entdeckten prachtvollen Tropfsteinhöhle in der Nähe Brünn's auch nach Wien gedrungen, und der damalige Director der Kaiser Ferdinands-Nordbahn, deren Linie Wien—Brünn ein Jahr zuvor (7. Juli 1839) eröffnet worden war,¹⁾ Raphael Foges, sah mit Kennerblick, daß die Dchofer Höhle den Personenverkehr der neuen Eisenbahnlinie fördern könnte. Er gab daher dem Ingenieur Mayer den Auftrag, die Höhle zu untersuchen und über die Resultate seiner Untersuchung der Direction einen Bericht zu erstatten. Am 21. August 1842 fand die Besichtigung statt. Aus dem Berichte Mayers ist zu entnehmen, daß ein vielfach gekrümmter, ungefähr 150° langer, 3 bis 4' breiter und 5 bis 6' hoher Gang in die große Halle der Tropfsteinhöhle führt, deren Gesammtlänge Mayer auf 1000° schätzt. Außer dieser Halle nennt er noch drei andere miteinander in Verbindung stehende, deren Höhe er mit 10° angibt, und welche er als die mit Tropfsteinen am reichlichsten geschmückten und daher als die schönsten schildert.

Wie rasch sich die Volksfage einer Person bemächtigt, erfieht man aus F. C. Weidmann's Mittheilungen,²⁾ aus denen die oben stehende Schilderung genommen ist. Er bezeichnet den Entdecker bereits als ein übelbeleumundetes Individuum, welches, um dem Auge des Gesetzes zu entgehen, in der oben genannten Felspalte des Hadeker Thales ein sicheres Versteck suchte. Als er später doch in die Arme der heiligen Hermandad fiel, machte er auf seine Entdeckung aufmerksam, welche dadurch allgemein bekannt wurde.

Dr. A. Schmidl, der schon erwähnte Höhlenforscher des österreichischen Karstes, welcher über Anregung des bekannten mährischen Naturforschers Dr. F. A. Kolenati im Sommer des Jahres 1857 die Dchofer Höhle besuchte, bezeichnet dieselbe als die interessanteste und schönste aller mährischen Höhlen und beklagt es tief, daß die Tropfsteingebilde, welche er zu den schönsten rechnet, die er je gesehen, nicht besser geschützt seien, und daß der Thürverschluß, welcher einst

¹⁾ Vgl. Ch. d'Elvert, Geschichte der Verkehrsanstalten in Mähren und Oösterreich-Schlesien (Brünn 1855), S. 145.

²⁾ Vgl. Anmerkung 5, S. 187.

den Zugang zu denselben unberufenen Eindringlingen verwehrte, abhanden gekommen.¹⁾ Die Thür, welche am Eingange der Höhle angebracht war, muß also mittlerweile weggerissen worden sein.²⁾

Mindestens durch ein volles Jahrzehnt scheint nach den uns vorliegenden Berichten die Höhle nicht unter sicherem Verschlusse gewesen zu sein, so daß man eine heiläufige Vorstellung gewinnt, wie viele der von Menschenhand erreichbaren Sintergebilde geraubt worden und in die Hände von Liebhabern gewandert sind.

Die Höhle wurde leider bis in die Siebzigerjahre nicht rationell beleuchtet, zumeist mit Brennmaterial, welches viel Rauch und Ruß erzeugt, so daß die bei der Beleuchtung in jungfräulichem Weiß erstrahlenden Tropfsteine viel von ihrer krystallinen Reinheit eingebüßt haben müssen. Schon bei der feierlichen Eröffnung der Höhle (1840) wurde bengalisches („griechisches“) Feuer in Anwendung gebracht;³⁾ eine derartige Beleuchtung erwähnt auch Weidmann (1843).⁴⁾ Schmidl aber eifert (1857) mit vollem Rechte gegen eine Beleuchtung mit Holz- und Pechfackeln, welche die Tropfsteine bis zur Unkenntlichkeit schwärzen und nicht einmal den Zweck einer Beleuchtung erfüllen, da der dichte Rauch die Höhlenräume derart erfüllt, daß die zierlichen Gebilde dem Auge des Beluchers nicht sichtbar werden.⁵⁾ Bengalisches Licht und Pechfackeln scheinen übrigens nur bei besonderen Anlässen in Verwendung gekommen zu sein; gewöhnlich wurden die großen Hallen mit angezündeten Strohbüscheln erleuchtet, mindestens erwähnt Dr. M. Riß (1867), der bekannte Höhlenforscher, dessen Berichten man stets unbedingten Glauben schenken darf, daß bei seinem Besuche die Höhlenräume in dieser primitiven Weise beleuchtet wurden.⁶⁾ Wenn trotzdem noch heute die Großartigkeit und die Pracht der Tropfsteingebilde auf

¹⁾ Dr. A. Schmidl, Aus den märrischen Höhlen. Abendblatt der „Wiener Zeitung“ 1857 (3. October), S. 901 ff.

²⁾ Ob dieselbe der bekannten Plünderungswuth und Gewinnsucht der dortigen Bewohner oder aber einer Elementargewalt, etwa der verheerenden Macht des Wassers, welche — wie später erwähnt werden wird — eine derartige Zerstörung leicht herbeiführen kann, zum Opfer fiel, läßt sich deshalb nicht entscheiden, weil nicht bekannt ist, ob die Thür aus Brettern gefügt oder, wie es heute der Fall ist, eine eiserne Gitterthür war. Im ersten Falle wäre eine Vernichtung derselben durch Wasserfluten sicher vorauszusetzen.

³⁾ Vgl. „Moravia“ a. a. D., S. 276.

⁴⁾ Vgl. „Moravia“ a. a. D., S. 551.

⁵⁾ Vgl. „Moravia“ a. a. D., S. 905.

⁶⁾ Vgl. „Moravia“ a. a. D., S. 68.

jeden Besucher einen geradezu überwältigenden Eindruck machen, so kann man ermessen, wie reich und glänzend dieses Kleinod der mährischen Tropfsteinhöhlen ausgestattet sein mußte, bevor ungezügelter Gewinnsucht der Umwohner und eine unvernünftige Beleuchtungsart derselben ihr heutiges Aussehen verschafften.

Von den Berichten über die Dchozer Höhle aus den Fünfzigerjahren verdient der Dr. H. Wankel, durch dessen eifrige Bemühungen das mährische Höhlengebiet auch in weiteren Kreisen bekannt wurde, in doppelter Richtung eine besondere Beachtung. Er brachte im Jahre 1858 in der (Leipziger) „Illustrierten Zeitung“¹⁾ die erste ausführliche Beschreibung der Höhle und schilderte auch die Entdeckung derselben. Den unternehmungslustigen Schuster Bašiček, der zu einem übel beleumundeten Individuum herabgesunken war, hatte mittlerweile die Volksfage nach Wankels Darstellung zu einem Wahnsinnigen gestempelt, der durch die Felspalte, die ihm als Unterkunftsstätte diente, in die Höhle zu gelangen hoffte. Wankel war auch der erste, der über die Dimensionen der einzelnen Höhlenräume genauere Auskünfte gab.

Die Herrschaft Křivtín hatte inzwischen ihren Besitzer gewechselt und war Eigenthum der gräflichen Familie Bubna geworden, welche, um der vandalischen Plünderung Einhalt zu gebieten, den Eingang der Höhle mit einer eisernen Gitterthür, die noch jetzt besteht, versehen ließ. Leider war der Hang zum Raub und zur Verwüstung bei der umwohnenden Bevölkerung bereits so entwickelt, daß selbst diese Maßregel nicht mehr ausreichte. Nach kurzer Zeit wurde das Schloß abgeprespnt, und die Höhle war abermals dem Vandalismus preisgegeben, bis endlich das Schloß an der Innenseite des steinernen Thürfutters angebracht wurde.

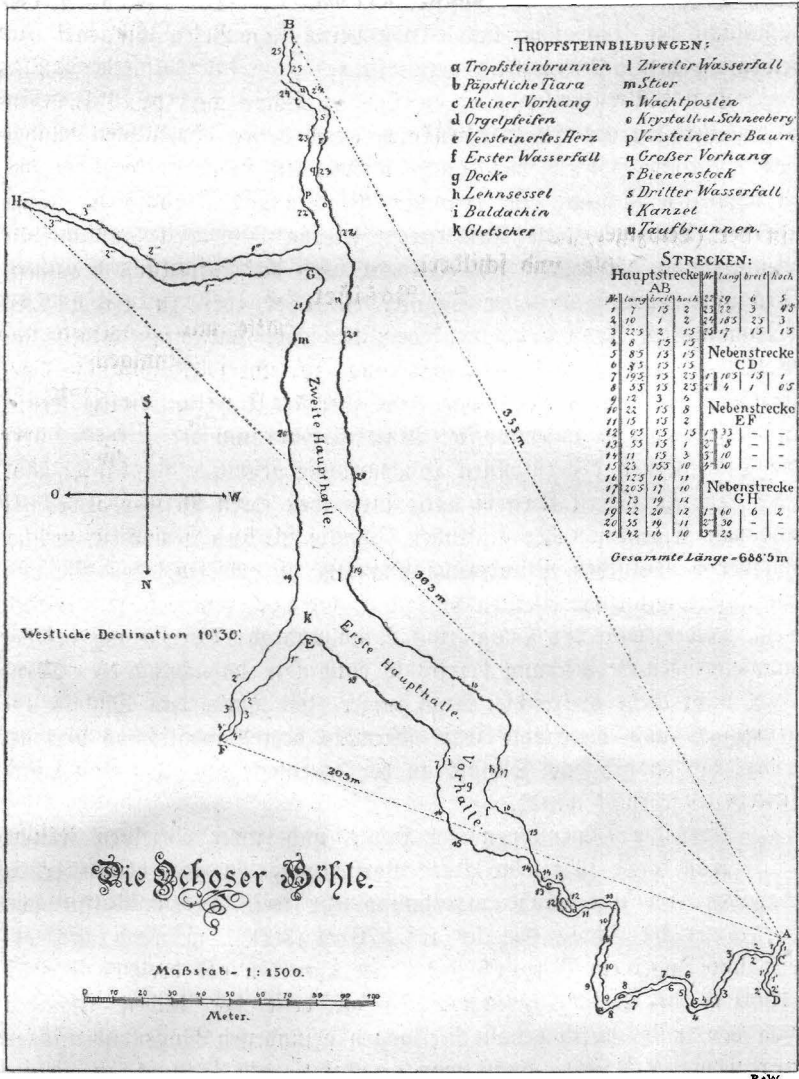
Über die Dimensionen der Höhle und ihrer einzelnen Räume hatte man lange Zeit keine klare Vorstellung, da die beiden ersten Angaben über ihre Längenausdehnung sehr weit auseinandergingen. J. Hornič²⁾ schätzt dieselbe auf 570 m (300°), während der ob-erwähnte Ingenieur Mayer³⁾ die Länge derselben als dreimal so groß (1900 m = 1000°) annimmt. Da die erste der beiden Angaben von den später durch genaue Messungen gefundenen Längendimensionen nur wenig differiert, so ist man berechtigt, den Schluß zu ziehen,

¹⁾ Dr. H. Wankel, Die Höhle von Dchoz (Leipzig 1858), 33. Bb., S. 162.

²⁾ A. a. O.

³⁾ Vgl. Weidmann a. a. O.

dafs J. Hornisch genauer gemessen hat als Mayer. Wankel¹⁾ bringt dann noch nähere Daten, so dafs man dieselben als auf ge-



naueren Messungen beruhend annehmen kann. Nach Wankel beträgt die Länge 512 m (270°). Aber erst Dr. M. Kríž²⁾ hat eine allen An-

¹⁾ A. a. D.

²⁾ Dr. M. Kríž, O některých jeskyních na Moraviě (Brünn 1878), S. 101 ff.

forderungen entsprechende marktscheiderische Aufnahme der Höhle gebracht und ist hierbei wie in allen seinen Arbeiten mit solcher Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit vorgegangen, daß die von uns vorgenommenen Probenmessungen nur ganz unwesentlich von seinen Aufnahmen abweichen. Auf Grund dieser beiden marktscheiderischen Aufnahmen ist der nebenstehende Plan der Dchofer Höhle von uns entworfen und gezeichnet worden; es ist, nebenbei bemerkt, der erste Plan der Höhle, welcher in die Öffentlichkeit gelangt.

Die Höhle liegt, wie bereits bekannt, im südlichen Gehänge des Hadefer Thales, welches derart mit Wald bedeckt ist, daß der felsige Charakter desselben ganz verloren geht. Nur im Winter, wenn die Bäume und Sträucher ihre laublosen Äste und Ästchen dem grauen Himmel entgegenstrecken, erhält man eine richtige Vorstellung von der eigentlichen Beschaffenheit der Thalgehänge. Felspalten, Felsklüfte und Felslöcher in allen Dimensionen und Formen durchsetzen die meist steilen, nur selten in Felswände übergehenden Abhänge, welche häufig von größeren und kleineren Felsblöcken bedeckt sind.¹⁾ Wegen dieses Charakters führt ein Theil des rechten Gehänges, von der Hadefer Mühle bis zum kleinen Dchofer Thal, im Volksmunde den Namen „Heilige Stiege“ (Svaty schody). Aber auch die übrigen volkstümlichen Bezeichnungen charakterisieren deutlich die wahre Natur der felsigen Gehänge. „Lysá hora“ (im dortigen slavischen Dialect „Lejsá hora“ = kahler Berg) nennt der Volksmund den Theil des nördlichen (rechten) Gehänges, welcher das Hadefer Thal vom Dchofer Thal bis zur Bieler Mühle einschließt, und „Diravica“ (mit kleinen Löchern versehen) ist die vulgäre Bezeichnung für das von zahlreichen größeren und kleineren Löchern durchsetzte Thalgehänge am linken Ufer des Hadefer Baches. Dazu gesellt sich noch der volkstümliche Ausdruck „Steinschlucht“ (Kamený žlibek) für jenen Theil, durch welchen der mit zahllosen größeren und kleineren Felsstrümmern bedeckte Fußweg aus dem Hadefer Thale nach dem schon auf dem Plateau gelegenen Dorfe Hostieniz (Hostěnic) führt.

Der Eingang in die Höhle liegt am Ostende einer ungefähr 30 m langen und 10 m breiten, sehr dicht bewachsenen Thalbuch, in welcher selbst an sonnenhellen Tagen ein geheimnisvolles Halbdunkel und auch im Sommer eine erfrischende Kühle herrschen. Besuchern der

¹⁾ In denselben Thalgehänge, in welchem die Dchofer Höhle liegt, entdeckte der Verfasser drei neue kleinere Höhlen, von denen er die größte zu Ehren seines Freundes Dr. M. Kriz, des hier mehrfach genannten mährischen Höhlenforschers, „Kriz-Grotte“ benannt hat.

Höhle ist es zu rathen, vor dem Betreten derselben hier sich ein Viertelstündchen abzukühlen, da die Höhle sehr feucht und empfindlich kalt (7° R.) ist, so daß an sehr heißen Sommertagen zwischen der Innen- und Außentemperatur eine Differenz von 15 bis 20° besteht. Der gegenwärtige Zugang zur Höhle ist, wie bereits bekannt, einige Schritte rechts von der Felspalte, durch welche der Entdecker in dieselbe gelangte, entfernt und durch Sprengungen hergestellt.

Die Dchofer Höhle hat wie alle Höhlen des mährischen Karstes eine fast nord-südliche Richtung, in welcher der Brünner Devonkalk streicht, so daß man dieselbe als eine ausgewaschene Längenspalte dieses Gebirgsgesteines betrachten muß. Aus diesem Grunde erscheinen alle Höhlenräume, welche die Hauptrichtung des devonischen Kalkes einhalten, am meisten ausgebildet und präsentieren sich als große Hallen, während jene Strecken,¹⁾ welche die entgegengesetzte Richtung besitzen, sehr schmale und sehr niedrige Gänge bilden und sich — von den Nebestrecken abgesehen — nur am Beginne der Höhle befinden. Die Hauptstrecke ist 498 *m* lang, wovon gerade ein Drittel (166 *m*) auf die schmalen Gänge entfällt. Von diesen sind die 2., 11. und 13. Strecke, welche eine fast ost-westliche Richtung haben, die schmalsten und niedrigsten (1 bis 1.5 *m*).

Einen geradezu imposanten Eindruck machen die drei Hallen der Höhle. Die Vorhalle ist 56 *m* lang und 10 bis 11 *m* hoch, während die erste Haupthalle eine Länge von 73 *m*, eine Breite von 19 *m* und eine Höhe von 12 *m* hat. Die zweite Haupthalle gleicht dem Hauptschiffe eines gothischen Domes mit einer riesigen Längendimension (120 *m*) und einer gewaltigen Breite (16 bis 20 *m*). Nach rückwärts verengt sich der Höhlenraum und endigt in einen 17 *m* langen, 1.5 *m* breiten und ebenso niedrigen Gang. Eine kleine runde Felsnische bildet den Abschluß der Höhle. Eine kopfgroße Öffnung läßt erkennen, daß sich hier die Höhle in einem Schlotte nach aufwärts fortsetzt, und daß durch diesen das Wasser in die Höhle gelangt. Beweis dafür ist eine kleine, ungefähr 25 *cm* tiefe Wasseransammlung in dem muldenförmig ausgewaschenen Felsenboden der Nische.

Ein Verirren in der Höhle ist ausgeschlossen, weil sie nur drei Nebestrecken hat, welche überdies „blind“ endigen. Von diesen verdienen nur die Nebestrecken CD und GH eine besondere Beachtung. Die erstere, gleich beim Eingange, geht in einen meist durch Gerölle, Sand und Lehm ver-

¹⁾ Der Slave des mährischen Karstes nennt die Strecke oder den Gang einer Höhle „Gaffe“ (ulice).

tragenen, ungefähr 5 m tiefen Abgrund aus und beansprucht deshalb Interesse, weil sich hier bei normalem Wasserstande das Wasser des Bächleins verliert, welches, wie später gezeigt werden wird, zeitweise die Höhle durchfließt und daher den Besuch der Höhle dann unmöglich macht. Das Ende der Nebenstrecke GH ist ebenfalls mit Schlamm vertragen, und sic bildet das Kinnfal eines Armes des genannten Bächleins. Das kann man daraus erkennen, daß hier selbst in trockenen Sommern, wo die Höhle viele Wochen lang wasserlos ist, ein 1.5 m tiefer Wassertümpel zu finden ist.

Die Dchofer Höhle ist außerordentlich reich an Tropfsteinbildungen aller Art und von solcher Schönheit, daß jeder Besucher dieselbe hochbefriedigt verläßt. Es ist hier nicht der Platz, auf eine Beschreibung dieser Gestaltungen einzugehen, nur sei erwähnt, daß einzelne von so bizarrer Form sind, daß sich ähnliche kaum in einer anderen Tropfsteinhöhle wiederfinden dürften. Abgesehen von den Sintergebilden, welche man als „Cascaden“ oder „Wasserfälle“ zu bezeichnen pflegt, und welche fast in jeder Tropfsteinhöhle wiederkehren, nehmen der „Große Vorhang“, der „Bienenstock“, die „Kanzel“ und der „Taufbrunnen“ den hervorragendsten Platz ein nicht nur wegen ihrer schönen, graciösen Form, sondern auch wegen der Zartheit und Zierlichkeit ihrer Zeichnung, welche der Meißel eines gottbegnadeten Bildhauers nicht herrlicher schaffen könnte. Es sind wahre Prachtstücke der Sinterbildung. Auffallend ist, daß die große (zweite) Haupthalle verhältnismäßig arm an größeren Tropfsteinen ist, und daß die zahlreichsten und zugleich die schönsten sich in den letzten Strecken befinden.

Der Proceß der Sinterbildung in der Dchofer Höhle geht verhältnismäßig rasch vor sich, rascher als man allgemein glaubt. Einen sehr interessanten Beweis führt Dr. M. Kriz an. Der untere Theil eines Pfahles des hölzernen Geländers, welches im Jahre 1864 auf dem hohen Gange, wo der „Große Vorhang“ zu sehen ist, errichtet wurde, war im Juli 1882, somit nach 18 Jahren bereits mit einer 3 mm starken Sinterkruste überzogen.¹⁾ Einen noch interessanteren Beleg für die Raschheit der Sinterbildung bringt F. Bauer, der eine schön geschriebene Schilderung der Höhle geliefert hat.²⁾ Ein Brünner Besucher derselben hatte im Jahre 1880 auf das Tropfsteingebilde „Bienenstock“ seine Visittkarte gelegt. Ein Jahr darauf befand sich die

¹⁾ Dr. M. Kriz, Die Höhlen in den mährischen Devonkarren und ihre Vorzeit. Jahrb. d. k. k. geolog. Reichsanstalt, 41. Bd. (1891), S. 512.

²⁾ F. Bauer, Die Tropfsteinhöhle bei Dchos in Mähren. Brünner „Morgenpost“ 1861, Nr. 162 ff.

Karte noch auf derselben Stelle, war jedoch bereits mit einer dünnen Sinterfchicht überzogen, so daß nur die Ecken der Karte noch frei aus dem kalkigen Überzug hervorragten.

Die Dchofer Höhle ist eine der vielen Höhlen, welche zeitweise vom Wasser inundiert werden und deshalb das besondere Interesse der Höhlenforscher beanspruchen; denn solche Höhlen eignen sich am besten zu Studien über die Entstehung und allmähliche Bildung der Höhlenräume.

Die genannte Höhle bildet einen Theil des Bettes des Hostieniger Baches, welcher seinen Namen nach dem Dorfe Hostienitz führt, welches er durchfließt. Für denjenigen, welcher die Höhle besucht, hat es einiges Interesse, das Bächlein, welches nur nach der Schneeschmelze, nach Wolkenbrüchen und nach sehr lange anhaltenden Regengüssen Wasser führt, kennen zu lernen. Man wandert von der Höhle das Hadeker Thal abwärts bis zu der Stelle, wo dasselbe vom Fußwege gekreuzt wird, der von Dchos durch das kleine gleichnamige Thal und durch die „Steinschlucht“ (Kamený zlíbek) nach Hostienitz führt.¹⁾ Wenn man dieselbe durchklettert hat und, oben angelangt, aus dem dunklen Waldesschatten heraustritt, sieht man von dem genannten Dorfe nur das unterste Haus, das Jägerhaus, links aber erblickt man durch grünen Wiesengrund das Hostieniger Bächlein geschwägig schnell dahineilen, einer kleinen Thalnische zu, wo es vor unseren Augen am Fuße einer bloßgelegten, auf der Höhe dicht bewaldeten Felswand verschwindet. Wir stehen also vor einem Wasserschlund oder einem Propádani. Da das Saugloch zumeist mit Schlamm vertragen ist, so sehen wir das Wasser nicht herabstürzen, sondern in strudelnder Bewegung in die Tiefe gleiten. Der Wasserschlund hat 371 m Seehöhe und ist vom Eingange in die Dchofer Höhle in der Luftlinie ungefähr 850 m entfernt, und da dieser 322 m hoch liegt, so beträgt das Gefälle auf der ganzen Strecke 49 m. Da nun das Ende der Höhle, nach dem Gefälle berechnet, 330 m Seehöhe hat, so muß das Wasser des Hostieniger Baches 41 m tief herabstürzen — in einer Entfernung von ungefähr 350 m — um den zugänglichen Theil der Höhle zu erreichen. Das geschieht, wie aus der Beschreibung der Höhle hervorgeht, an zwei Stellen: in der Nebenstrecke GH und am Ende des Hauptganges. In beiden steht selbst in trockenen Sommern

¹⁾ Vgl. des Verfassers Aufsatz „Das Hadeker Thal in der Mährischen Schweiz“ a. a. D., wo diese Partie ausführlich geschildert ist.

je eine Wasserlache, welche den hier durchgeflossenen Hostieniger Bach verräth.

Fließt derselbe durch die Höhle, so ist dieselbe nicht zugänglich, und der Führer würde die eiserne Gitterthür, welche den Zugang zur Höhle verschlossen hält, auch nicht öffnen.¹⁾ Daher ist eine Wasserkatastrophe, wie sich eine solche im Frühjahr 1894 im Lurloch bei Semriach in Mittelsteiermark ereignete, und wobei sieben Höhlenbesucher durch neun Tage (28. April bis 7. Mai) der Gefahr eines qualvollen Hungertodes ausgesetzt waren, nicht leicht möglich. Doch können natürlich unvorhergesehene Elementarereignisse eintreten, die ein furchtbares Unglück, den sicheren Tod für alle etwaigen Besucher, herbeiführen müßten, wenn die stets gebotene Vorsicht außeracht gelassen würde. Ein plötzlich niedergehendes Gewitter mit folgendem Wolkenbruche z. B. kann verhängnisvoll werden. Es ist daher an Sommertagen, an denen ein Gewitter zu befürchten ist, nothwendig, während des Besuches der Höhle einen Avisoposten vor der Höhle zurückzulassen, der im Falle der Gefahr die in der Höhle Weilenden davon verständigt.

Zum Glücke ist das Saugloch des Wasserchlundes immer mit Lehm, Wurzeln und Ästen derart vertragen, daß es eine nur sehr geringe Menge von Wasser aufzuschlucken vermag. Infolge dessen füllt sich die Thalnische rasch mit Wasser. Würde dasselbe 5 m hoch steigen, somit die Meereshöhe von 376 m erreichen, dann flöffe es durch die „Steinschlucht“, durch welche, bevor sich der Hostieniger Wasserchlund gebildet hatte, jedenfalls der Bach seinen Lauf in das Hadeker Thal genommen hat. Dieser Fall scheint nach den Untersuchungen, welche der Verfasser in der Steinschlucht anstellte, schon seit längerer Zeit nicht eingetreten zu sein. Das berechtigt aber zu dem Schlusse, daß das im kleinen Kesselthale gestaute Wasser in Folge des Druckes das Saugloch oder, um uns des Karstausdruckes zu bedienen, den Honor gewaltsam öffnete und in die Höhle stürzte. Bei dieser Gelegenheit scheint noch ein zweiter Honor in Action getreten zu sein, den der mehrfach genannte Dr. W. Kriz im Jahre 1864

¹⁾ Aus diesem Grunde pflegt der Gemeindevirt von Dchoß, Josef Wotruba, in den Brüner Zeitungen zu verlautbaren, wann die Höhle zugänglich ist, um etwaigen Besuchern einen 2½stündigen — ganz vergeblichen — Weg zu ersparen. Überhaupt empfiehlt es sich, bevor man den Ausflug zum Besuche der Höhle unternimmt, bei dem genannten Wirte anzufragen, ob die Höhle begangen werden könne.

mit großer Lebensgefahr untersuchte, der von dem gegenwärtig functionierenden rechts abliegt und von den Hostienizer Bauern mit Kalkblöcken verworfen wird. Dafs beide Sauglöcher selbst bei großem Wasserandrang gut functionieren, erfieht man daraus, dafs bei den zwei großen Wasserkatastrophen im Juni 1879 und im Juni 1883, den einzigen seit Menschengedenken, von denen das Hostienizer Plateau heimgesucht wurde, und welche furchtbare Verheerungen anrichteten, das Wasser seinen Weg nicht durch die „Steinschlucht“, sondern durch die Ponore in die Dchofer Höhle nahm.

Wie sich die Wasserverhältnisse bei einer Überschwemmung darin gestalten müssen, kann man sich nach der Beschreibung der Höhlengänge leicht vorstellen. In den drei breiten und hohen Hallen steht den stürmischen Wasserfluten kein Hindernis im Wege, aber durch die engen, niedrigen und mäanderhaft sich windenden, nicht weniger als 164 *m* langen Strecken vermag die große Wassermasse nicht ebenso rasch abzufließen, verträgt dieselben, insbesondere die 5·5 *m* lange, 1·5 *m* breite und nur 1 *m* hohe (13.) Strecke zum Theile mit Gerölle und Schutt, so dafs sich das Wasser in den drei Hallen rapid staut und dieselben schließlich bis zur Decke füllt. Dafs dies der Fall ist, beweisen unwiderlegbar die ausgedehnten Schutt- und Lehmbalden, welche vom Boden bis zur Höhlendecke emporstreben. Wehe dann den unvorsichtigen Besuchern, welche zu einer solchen Zeit in der Höhle weilen! Sie sind 164 *m* vom Eingange entfernt; man kann ihnen weder von diesem her, noch vom Wasserichlunde aus zuhülfe kommen; sie sind nicht dem Tode des Verhungerns, sondern dem des Ertrinkens fast rettungslos preisgegeben. Nur eine Rettung wäre möglich, diese müßte aber ebenso rasch als energisch durchgeführt werden. Es müßte sofort oberhalb des Hostienizer Wasserichlundes ein mindestens 5 *m* hoher Damm aufgeführt werden, der das Wasser zwingt, seinen ursprünglichen Weg durch die „Steinschlucht“ zu nehmen. Diese Arbeit aber dürfte, wenn sie von Erfolg begleitet sein soll, nicht Tage, sondern nur wenige Stunden Zeit in Anspruch nehmen, da, wie der Abfluß von Stunde zu Stunde geringer, die Gefahr für die etwa in der Höhle Weilenden ebenso rasch größer wird.

Dafs in solchen, gottlob! höchst seltenen, seit Menschengedenken nur zweimal eingetretenen Fällen die Hallen der Höhle thatsächlich mit Wasser gefüllt sind, beweisen auch die Beobachtungen, welche von glaubwürdigen Augenzeugen sowohl im Jahre 1879 als auch im

Jahre 1883 vor dem Eingange der Höhle angestellt worden sind.¹⁾ Die starke eiserne Gitterthür war ausgebrochen und in der Mitte gebogen, das aus starken Steinquadern aufgeführte Thürfutter war ausgebrochen. Aus der Höhle stürzte das Wasser mit so großer Gewalt heraus, daß es unmöglich war, sich dem Eingange zu nähern; das Ganze machte den Eindruck, als ob an einem riesig großen, wohlgefüllten Fasse plötzlich das Spundloch geöffnet worden wäre, aus welchem das Wasser mit vehementer Gewalt herausgeschleudert würde. Daß die Augenzeugen nur die Wahrheit berichteten, ersieht der Kenner überdies aus dem mächtigen Gerölle, welches die Sohle des sonst trockenen Bachbettes bedeckt. Je größer die Vehemenz des Wassers, desto größer ist bekanntlich seine Transportationskraft, desto größere Steinrümmen vermag es weiter zu tragen. Bei der Wasserkatastrophe im Jahre 1879 hatte, wie Dr. M. Křiz berichtet,²⁾ welcher wenige Tage nach derselben das Habeker Thal in Augenschein nahm, das aus der Höhle stürzende Wasser das Bett bis auf die Kalkblöcke aufgerissen und verschwand unter furchtbarem Tosen und Rauschen in einer Entfernung von 8 m vom Höhleneingange in einer ungefähr $\frac{1}{2}$ m großen Öffnung.

Selbst wenn diese wahrheitsgetreuen Berichte nicht vorlägen, kann man durch eine einfache Rechnung einen sicheren Schluss auf die ungeheure Spannkraft der Gewässer ziehen, welche in den drei Hallen aufgespeichert sind. Dieselben haben eine Länge von 248 m, eine durchschnittliche Breite von 17 m und eine durchschnittliche Höhe von 10 m; diesen Zahlen aber entspricht ein Rauminhalt von ungefähr 42.000 m³. Rechnet man hierzu noch den constanten Druck zweier 40 m hoher Wasserfäulen, so erhält man annähernd eine Vorstellung von der ins ungeheure gesteigerten Wasserkraft und findet es begreiflich, daß das Wasser aus der Dchofer Höhle förmlich herausgepreßt wird. Herrscht selbst bei normalem Wasserstande des Hostieniger Baches in der Dchofer Höhle, wie der Verfasser bereits viermal zu beobachten Gelegenheit hatte, ein unheimliches Tosen und Rauschen in den Höhlenräumen, wenn man an der eisernen Gitterthür steht, wie furchtbar muß das Wasser erst tosen und rauschen, wenn es aus der Höhle mit Gewalt herausgeschleudert wird!

Bei gewöhnlichem Stande gelangt das Wasser nicht aus der Höhle heraus, sondern verliert sich am Ende der ersten Nebenstrecke

¹⁾ Dr. M. Křiz, Der Lauf der unterirdischen Gewässer in den debonischen Kalken Währens. Jahrb. d. k. k. geolog. Reichsanstalt, 33. Bd. (1883), S. 700 ff.

²⁾ U. a. D.

(CD). Außerdem müssen auch im weiteren Verlaufe der Dchofer Höhle, wie untrügliche Zeichen darthun, einige Sauglöcher vorhanden sein, durch welche das Wasser in die Tiefe gelangt. Sehr tief kann das unterirdische Bett des Hostienizer Baches nicht liegen, denn eine flüchtige Berechnung lehrt, daß der Abstand nur ungefähr 7 m beträgt. Wenn somit die unterirdischen Wasserreservoirs des Haderer Baches, welcher vom Ausflusse (východ) ab „Řička“ (kleiner Bach) genannt wird, vollständig gefüllt sind, so bleibt das Wasser des Hostienizer Baches entweder in den Bonoren stehen, oder aber es fließt bei größerem Wasserandrang aus der Höhle heraus. Der Hostienizer Bach ist demnach unter allen Umständen eine hochwichtige Quelle für die Wasserkammern der Řička; er ist es, der sie speist, und der es bewirkt, daß selbst in sehr trockenen Sommern die Řička imstande ist, die einige hundert Schritte unterhalb des genannten Ausflusses stehenden drei Mühlen, die obere, untere und Bielfer, zu treiben.¹⁾

Die Entstehung der Dchofer Höhle läßt sich leicht erklären, viel leichter als die der anderen Höhlen, da der Entwicklungsproceß, wenn auch in bescheidenerem Maße als ehemals noch immer fort dauert. Wie bereits aus der Beschreibung der Höhle hervorgegangen ist, stellt dieselbe in dem bei weitem größten Theile ihrer Längenerstreckung eine Hauptspalte im Devonfalte dar, welche wie der letztere in der Hauptrichtung von Norden nach Süden streicht. Nicht nur bei der Dchofer Höhle, sondern auch bei den anderen größeren Höhlen des Brünnner Devonfaltes läßt sich dieser auffallende Parallelismus constatieren. Derartigen Cleavagen verdankt die weitaus größte Zahl der mährischen Höhlen bei Brünn ihre Entstehung. Die Spalte ist gleichsam der Embryo der Höhle und bietet den Atmosphärlilien, insbesondere dem meteorischen Wasser ein hochwichtiges Angriffsobject. Zunächst bildeten sich, dem Verlaufe der Spalte folgend, von oben nach unten röhrenförmige Öffnungen, sogenannte „Schlote“, und diesen verdanken die hallenartig erweiterten Räume der Höhle zumeist ihre Ausbildung, nicht nur ihre Verbreiterung, sondern auch ihre Erhöhung.

Der Bedeutung der Schlote für die Höhlenbildung ist bisher wenig oder gar keine Beachtung geschenkt worden; wer aber wie der Verfasser sieben Jahre lang die verschiedenartigsten Höhlenräume untersucht hat, wird, so oft er eine Halle betritt, zunächst seine Augen zur Decke richten und dabei die Wahrnehmung machen, daß sich in der-

¹⁾ Vgl. des Verfassers Aufsatz „Das Haderer Thal in der Mährischen Schweiz“ a. a. D.

selben entweder eine mit Kalkblöcken und Lehm vertragene oder eine versinterterte Öffnung befindet. Häufig ist der Versinterungsproceß schon so weit gediehen, daß die Öffnung vollständig geschlossen erscheint. Hier und da deutet die längs der Sinterdecke befindliche Feuchtigkeit an, daß Sickerwasser trotz der Versinterung noch seinen Weg durch den Schlot findet. Die Corrosion oder die chemische Wirkung des Wassers ist somit der zweite Factor bei der Bildung der Höhlen.

Die hallenartigen Räume der Dchofer Höhle waren bereits vorhanden, bevor dieselben einen Eingang oder einen Ausgang hatten. In jener Zeit führte der Hostieniger Bach sein Wasser durch die Steinschlucht dem Hadeker Thale zu, doch entfaltete dasselbe seine zerstörende, auslaugende Thätigkeit an der Felspartie, an deren Fuße sich heute der Wasserjchlund mit dem thätigen Ponor befindet, bis es ihm successive gelang, eine Spalte ausfindig zu machen, die seinen wiederholten und energischen Angriffen keinen zähen Widerstand leistete. Die sehr enge Spalte erweiterte sich allmählich, da Corrosion und Erosion (die mechanische Wirkung des Wassers) sich gegenseitig unterstützten und in die Hand arbeiteten. Hatte aber einmal das fließende Wasser seinen Weg in die Höhle gefunden, so gesellte sich zu den beiden zerstörenden Kräften noch eine dritte, die dynamische Wirkung, welche besonders das stürzende Wasser ausübt. Diesem Factor muß man bei der Bildung der Höhlen keine geringe Wichtigkeit beimessen. Welcher der drei elementaren Kräfte der Löwenantheil an der Arbeit zukommt, läßt sich selbstverständlich nicht leicht feststellen.

Die Höhle hatte nun einen Zufluß, aber noch keinen Abfluß. Die Hauptspalte reichte jedenfalls nur bis zum Beginne der Vorhalle; der deutlichste Beweis hierfür ist die im Zickzack verlaufende, enge und niedrige Strecke der Höhle vom Eingange bis zur Vorhalle. Es bedurfte einer ebenso lange andauernden als continuierlichen Arbeit des Wassers, bis diese 164 m lange Strecke ausgebildet war, wobei alle Erscheinungen der Hydrodynamik und Hydrostatik, sich gegenseitig unterstützend und fördernd, in gemeinsame Action traten und die Minierarbeit langsam, sehr langsam fortsetzten, bis auch dieser Theil der Dchofer Höhle so weit zugänglich war, daß Vašiček, ihr Entdecker, auf allen Vieren kriechend, denselben passieren konnte. Was die Naturkräfte noch nicht fertiggestellt hatten, vollendeten Menschenkräfte: die Gänge wurden durch Sprengungen theils verbreitert, theils erhöht, so daß die Besucher der Höhle das Meisterstück der schaffenden Natur ohne besondere Hindernisse und Beschwernisse betreten und

den geheimnißvollen Tempel im finsternen Schoße der Erde bewundern können.

Daß die Natur selbst ihr Kunstwerk nicht vollendete, sondern gleichsam als Torso ließ, mag sich wohl daraus erklären lassen, daß das Wasser seine vielseitige Thätigkeit nicht nur nach vor- und aufwärts, sondern auch nach unten entfaltete und sich durch Spalten ein ungefähr 5 bis 7 *m* tieferes Rinnjal auswusch, welches durch sehr kleine Schlote mit dem höher gelegenen communicierte. Es entstanden jene kleinen Sauglöcher, durch welche das Wasser des Hostieniger Baches bei normalem Stande abfließt, so daß nur bei hohem Wasserstande, insbesondere aber bei Wasserkatastrophen die engen und niedrigen Gänge ganz mit Wasser erfüllt erscheinen. An der Erweiterung und Erhöhung dieser Strecken arbeiten die Naturkräfte daher nur zeitweise und nicht mehr mit der vollen Energie wie ehemals, als die Sauglöcher noch nicht bestanden, und diesem Umstande ist es wohl zuzuschreiben, daß der Zugang zu den Hallen in seinen Dimensionen so beschränkt blieb.

Nach dem Gesagten bietet die Höhle jedem, welcher sie besucht, irgendeinen Reiz. Der Laie bewundert die seltene Pracht und Mannigfaltigkeit der Tropfsteine, der Höhlenforscher aber die interessante Entstehung der Höhlenräume; alle scheiden von dem unterirdischen Feenpalaste mit dem Gefühle eines vollen Genusses und erinnern sich des lateinischen Spruches:

„Gutta cavat lapidem non vi, sed saepe cadendo.“

